Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 49 (1945-1946)

Heft: 11

Artikel: Alle, die einen eigenen Rauch führen : etwas über Dorfnutzen und

Dörfer

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668133

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vor der Himmelstür

Ein Mensch, der als gerecht galt, war gestorben und stand vor den Pforten der Ewigkeit. Reine Furcht bewegte ihn. Sein Leben schien ihm frei von jeglicher Schuld.

Ein Engel nahm das Lebensbuch des Gerechten und brachte es dem höchsten Richter.

Nach einer Weile — dem Wartenden dünkten es tausend Jahre — kehrte der Himmelsgeist zurück. "Der Herr hat dein Lebensbuch geöffnet", sprach er, "deine Werke gesehen, geprüft und gerichtet. Sie waren gut. Doch fand er in deinem Leben auch eine große Schuld."

"Eine Schuld?" rief der Mensch beunruhigt und erschrocken. "Mein Herz mied die Gottlosen, ftrebte nach Gerechtigkeit, haßte Lüge und Gunde — welche Schuld mag es fein?"

Der Engel erwiderte: "Das Leben eines Serechten foll ein heiliger Kampf gegen alle Feinde Sottes sein. Du aber hast nicht als Held getämpst. Die Sünde hast du verabscheut, gewiß, doch wie oft bist du ihr begegnet und hast ihr nicht den Weg versperrt! Der Wahrheit war dein Leben geweiht, die Lüge war dir ein Greuel — aber wie oft hast du das Antlit der Lüge erfannt und nicht gewagt sie zu entlarven! Nach Serechtigkeit hast du gestrebt, alle deine Taten waren gerecht — doch du warst zu seige, um die Gerechtigkeit zu verteidigen! Sott aber braucht Helden."

Du wunderbarer blauer Tag!

Maria Lauber

Du wunderbarer blauer Tag! Fern leuchten fühler Gletscher Jungen. Wie eine Sage dämmert blau der Fels Und Berge ragen auf in ewiger Ruhe. O mildes Licht der Himmelsbläue! O Firn, vom Mittagsglanz umfunkelt! Aus ihren Tiefen, leidverdunkelt, Will höhenwärts die Seele ringen, Und breitet nach dem Licht der Berge Aufatmend ihre Schwingen.

Alle, die einen eigenen Rauch führen

Etwas über Dorfnutzen und Dörfer

In einem kleinen Dorf unweit von Frauenfeld erhält alljährlich jeder Bürger drei Kubik Scheitholz, ein Klafter geringeres Holz zum Büscheln und 30 Franken als Dorfnutzen. Das Holz empfangen alle, die "einen eigenen Rauch führen", das Seld nur die Verheirateten. Beim alljährlichen festlichen Bürgertrunk erhält zudem jeder einen Liter Bein und einen Salsiz. Diese heute um so willkommeneren Leistungen des Dorfgutes an die Bürger sind eine Art Dividende, nur daß das Kapital von den Rutznießern nie einbezahlt, sondern in dem jahrhundertealten Dorfbesitz an Wäldern und Allmenden besteht.

Das erwähnte Dorf steht aber mit seinem Brauche durchaus nicht vereinzelt da. In der Ortschaft nebenan erhalten die Bürger neben dem Holz noch 10 Aren Land zum Anbauen. Sine Semeinde am Untersee teilt alljährlich sedem Bürger durch das Los ein Stück Wald — den sogenannten "Winterhau" — zum Abholzen zu. Nur die Überständer müssen darin geschont werden. Auch dort erhalten die Bürger noch ein Stück Land zum Anbauen und immer aufs Neusahr das "Tannenholzgeld". Das sind 25 Franten pro Familie; über 62 Jahre alte Personen, auch Alleinstehende erhalten das Doppelte. In

andern Dörfern wiederum bekommen die Bürger den Dorfnuten nur in Bargeld.

So sind weitherum im Mittelland, in dem ja das Dorf einst die wirtschaftliche Einheit war, diese alten Reste dörslichen Zusammenlebens noch mehr oder weniger erhalten. Dieser handgressliche Anteil am gemeinsamen Dorfbesisk wirkt als stark konservierendes Element in den Semeinden. Noch heute vermag er die Bürger sester mit ihrem Dorfe zu verkitten. Dieser Dorsnutzen wird eisersüchtig gegen alle Neuerer gehütet. Er vermag uns noch immer einen Schimmer jenes Dorfgeistes und Dorslebens zu geben, der einst in verwandten Formen auch den Städten innewohnte und der mit dem genossenschaftlichen Seiste der Alspentäler zusammen das Fundament unseressstaatlichen Lebens bildete und heute noch bildet.

Die Gemeinden waren noch die natürlichen und lebenszähen Zellen in dem größeren Sanzen. Diefe Dörfer, die da ihre Häuser teils um die Kirche häuften, teils einer Straße entlang reihten, umfriedet von einem Etter und inmitten der Zelgen der Dreifelderwirtschaft. Wer außerhalb dem "Etter" — einem funstlichen oder durch Büsche gebildeten Zaune — Wohnsitz nahm, war nur Hintersäße und hatte weder an Wald noch Allmend das Rutungsrecht. Wohl kam dann mit der Reformation auch ein neues Staatsbewußtsein. In zeitüblicher Anpassung an das lockere absolutistische Vorbild Frankreichs spannten auch die städtischen und eidgenöffischen Obrigkeiten die Herrschaft über ihre Landschaften an. Die Vögte erhielten eine größere Macht in den Dörfern. Aber die Dorfftruktur blieb dennoch erhalten. Schon die Dreifelderwirtschaft erforderte Zusammenarbeit und brachte die gemeinsame Festsetzung von Anbau und Ernte mit sich. Auf den Allmenden wurde immer gemeinsam geweidet. In den Wäldern suchten die Schweineherden (in stillschweigender Übereinkunft) oft über die Grenzen der Nachbarsgemeinden hinaus ihre Eicheln. Mancher Streit ergab sich daraus, der dann oft diese seit Menschengedenken üblichen Gewohnheiten stoppte und den Weidgang auf den eigenen Dorfwald beschränkte.

Der Wald konnte übrigens bis ins 15. Jahrhundert frei genutzt werden. Erst seitdem die Waldreserve zu Ende ging, war eine Regelung des Bau- und Brennholzbezuges unter den Bürgern notwendig. Mit dem Anwachsen der Semeinden und dem Schwund der Waldgebiete mußten im Laufe der Jahrhunderte die Nutzungen oft herabgesett werden. Aber sie sind heute noch vielerorts wohlbemessen.

Schmiede, Müller, Bäcker, Metger, Trottmänner, Badmeister und Förster waren meistens Funktionäre des Dorfes, denen diese Chehaften — eigentlichen Dorfmonopole — zur Vermeidung der Konkurrenz von der Obrigkeit verliehen wurden. Dafür war der Dorfmüller 3. B. aber auch an bestimmte Regeln gebunden. Wenn er Streit mit einem Bauern hatte, so mußte er deffen Frucht dennoch mahlen. Der Bauer hatte sein Korn am Abend dem Müller zwischen Gatter und Türe zu stellen, und der Müller war gehalten, es dem Bauern bis zum andern Abend gemahlen an demselben Orte wieder bereit zu stellen. Auch die Taverne war ein Chehaften der Gemeinde. Gehr weise war hier die Bestimmung, daß, wenn ein Bürger mit dem Wirt — oder umgekehrt — Streit hatte und keinen Wein ausgeschenkt erhielt, der Bürger selbst für seine Notdurft Wein aus dem Fasse lassen und den Gegenwert in Geld oder durch ein Pfand auf das Faß legen konnte.

Eine Polizei gab es damals noch nicht. Thre Aufgaben wurden von gewählten Bürgern ausgeübt. So hatten die Shegaumer über das moralisch Verhalten der Haushaltungen gehörig Aufsicht zu führen und die der Sitte oder Shrbarkeit Zuwiderhandelnden unverzüglich dem Pfarrherrn zu melden. Den Seschworenen — meist vier in einem Dorf — lag ob, wohl darauf zu achten, daß die Landesgesetzte, "obrigkeitlichen Sebotte, Verbotte und Erlasse" gehorsam und geslissentlich eingehalten wurden, Verstöße aber ohne Anstand dem Vogt zu melden.

In vielen Anliegen schlossen sich die Dörfer eifersüchtig gegen außen ab. So wurde auch den jungen Leuten die Brautwahl außerhalb den eigenen Grenzen mit allen Mitteln sauer gemacht. Wer ein ortsfremdes Mädchen heiraten wollte, mußte dieses ins Bürgerrecht einkaufen. Wenn einer gar ein Mädchen anderer Konfession ehelichte, wurde er aus seiner Semeinde verstoßen und fand nur unter schweren Bedingungen Wiederaufnahme in seinem Dorf.

Bis in jede Verzweigung des täglichen Lebens zeigte sich dieser Dorfgeist, der in seiner Überspihung dann allerdings zum Dörfligeist werden konnte. Aber er war da als eine wesentliche Eigenart und Voraussetzung unseres Staates. Es ist müssig zu fragen, ob der Mensch wohl von jeher "ein geselliges Tier war oder ob ihn zuerst äußere — z. V. wirtschaftliche Gründe zum Zusammenleben zwangen. Eines ist sicher: beim Schweizer trist beides zu. Sind doch gerade bei uns seit dem Verfall der dörflichen Lebenseinhett zunehmend Vereine und Sesellschaften in die sich zeigende Lücke getreten. Sie gaben in vielfältigster Weise dem geselligen Triebe wieder Heimat und Betätigung.

Wohl, das Zusammenleben in der Semeinde hat sich seit der Auflösung der Dreifelderwirtschaft auch in unserem Lande zurückgebildet. Aber dennoch blieb die Autonomie der Semeinde in weiser Umsicht weitgehend erhalten. Die zentralistischen Bestrebungen fanden auch in unseren Dörfern für ihre Sedankensaat einen sehr widerspenstigen Boden. Alle an sich auch noch so einleuchtenden Worte, sei es über die Erfassung der Steuerflüchtigen oder eine bessere Lastenverteilung, schlugen vielsach nicht durch. Denn es mag manchem der Sedanke unbehaglich gewesen sein, wegen einigen Baumläusen den gesunden Baum gleich zu fällen.

Von der Eigenart des amerikanischen Volkes

Die große Autorin und Robelpreisträgerin Pearl S. Buck hat im Laufe dieses Krieges in Amerika eine Anzahl, die aktuellen Probleme streifenden Borträge gehalten, die der Steinberg Verlag nun in Buchform "Was mir Amerika bedeutet", heraus gibt. Einen der interessantesten Aufsähe geben wir hier in gekürzter Form wieder.

"Wir geben uns von der besten Seite, wenn wir natürlich sind. Sobald wir versuchen, etwas anderes vorzustellen, als was wir von Natur sind, machen wir uns lächerlich. Wir sind kein altes Volk, und wir können die Art und Weise alter Völker nicht nachahmen, ohne gekünstelt zu wirten. Jener glatte Schliff, der an den europäischen Völkern so natürlich erscheint, oder der Hochmut, der ein Wesenszug der sogenannten "Oberklasse" ift, wäre albern an uns. Wir Amerikaner sind wie natürliches Felsgestein. Unsere Herrlichkeit und unsere Stärke bestehen in unserer Natürlichfeit, mit andern Worten darin, daß wir ohne uns zu schämen, heraussagen, was wir denken, und furchtlos nach unserm Gefühl handeln. Wir brauchen uns unseres Wesens so wenig zu schämen, wie ein unbehauener Granitblock, weil er kein geschliffener Diamant ist. Dem Granit wohnt feine eigene Stärke und Schönheit inne.

Die Natürlichkeit, unser größter Aktivposten, verläßt uns, wenn wir versuchen, geschmeidig zu sein. Die einzige Gelegenheit, bei der ich mich meiner Landsleute ein wenig schäme, ist, wenn

einige von uns versuchen, glatt und diplomatisch zu sein, um mit den älteren Völkern des Auslandes Schritt zu halten, die dies alles von Alters her sind. Dies ist, als ob ein lebensträftiger junger Mann so täte, als sei er alt und zhnisch oder weise. Wenn ein junger Mann dies tut, so verliert er seine wirkliche Stärke, die darin liegt, daß er jung und stark ist und seinen Stolz in seine Jugendkraft sest. Ein alter Mann besitzt die Kraft der Jugend nicht mehr, darum sucht er den ihm gegebenen Ausgleich. Aber der junge erfüllt sein Wesen am besten, wenn er sich gibt, wie er ist.

Lassen Sie uns darum in diesem für uns geschichtlichen Augenblick, da wir zum erstenmal unsern Plat auf der Bühne der Welt voll einnehmen, im Sinn behalten, daß die Stärke von uns Amerikanern in unserer Jugendlichkeit und Natürlichkeit liegt. Wir verstehen uns schlecht darauf, in der Politik der in ihrer Einstellung weit älteren Politiker anderer Länder mitzuspielen. Diefe lächeln nur, wenn sie sehen, daß wir ihr Spiel nachahmen, wie routinierte Spieler einen Jungen beobachten, der zum erstenmal Karten spielt. Aber sie fürchten uns, wenn wir einen Strich quer durch ihre Politik machen und Wirklichkeitssinn, Aufrichtigkeit und Einfachheit verlangen, alles Dinge, die unsere Stärke ausmachen, weil wir wir felber sind, wir felber zu fein wagen."